

Er gän zungs blätter.

DZS I. 1 / 3253 / 3-52
13 / 3253

No. 9.

Mittwoch den 2. August.

1848.

Rede *(in der 46. Sitzung der
Landtagssammlung
am 24. Juli 1848)*
des

Abgeordneten W. Jordan für den Kreis Ober-Bar-
nim über die Posen'sche Angelegenheit.

Meine Herren! Sie haben bereits Fragen entschieden, für uns von unbestreitbar größerer Wucht, als die, welche gegenwärtig vorliegt. Eine Frage von gleicher europäischer Berühmtheit haben Sie noch nicht zu beantworten gehabt. An der Themse wie an der Seine, an der Weichsel wie an der Nawa harret man, wenn auch in der aller-verschiedensten Stimmung, so doch mit gleicher Spannung Ihrer Entscheidung entgegen, und in einem Maße, wie es bisher noch nie der Fall gewesen ist, werden die Worte, die von der Kanzel dieses Hauses ertönen, einen Nachhall erwecken in der ganzen gebildeten Welt; denn in einer Streit-sache mit einem andern Volksthum, die Jahrhunderte lang gedauert hat und über die bisher nur geurtheilt wurde im geheimen Rathe der Könige, sikt hier zum ersten Mal das deutsche Volk selbst zu Gericht. Die Welt fragt sich: Wird es die Entscheidung seiner Fürsten bestätigen, oder verwerfen? Und die Unwiderurslichkeit dieser höchsten Instanz, gegen welche es keine andere Appellation giebt, als einen europäischen Krieg, muß bei der tieferregten Theilnahme, die das polnische Trauerspiel in ganz Europa seit einem Menschenalter erregt, die Spannung auf das Höchste steigern. Diese europäische Wichtigkeit, meine Herren, welche die öffentliche Meinung unserer Entschließung beilegt, macht es, meiner Ansicht nach, dringend nothwendig, daß wir ein Verfahren beobachten, das dem in anderen Fällen entgegengesetzt ist. Ich glaube, wir dürfen die Berathung der Posener Frage nicht beschränken auf die engen Grenzen, in die man sie als einen besonderen Fall allerdings einrahmen muß, um eben durch diese Beschränkung den Ueberblick, und so die Entscheidung zu erleichtern. Vielmehr glaube ich, daß wir uns nach dieser speciellen Betrachtung nothwendig erheben müssen auf den weltgeschichtlichen Standpunkt, auf dem die Posener Angelegenheit zu untersuchen ist in ihrer Bedeutung als Episode des großen polnischen Drama's, und ich gestehe offen, daß ich nicht wüßte, wie ich hier zu einer Entscheidung kommen sollte, wenn ich mich einer historischen Kritik, wie der Herr Vorsitzende vorhin gewünscht hat, völlig enthalten sollte. Um nun die specielle Seite des vorliegenden Falls entscheiden zu können, kommt es darauf an, wie wir uns zwei Hauptfragen zu beantworten haben: 1) Soll der Grundsatz einer Gebietscheidung des Großherzogthums Posen nach Maßgabe der beiden Nationalitäten anerkannt werden? 2) Soll die Verwirklichung dieses Grundsatzes, so wie sie durch die bereits gezogene Scheidungs-Linie erfolgt ist, unsere Genehmigung erhalten? In Bezug auf das Großherzogthum Posen ist in Europa eine sehr irriqe Ansicht verbreitet. Der Umstand, daß einige Theile desselben allerdings ihrer ganzen Geschichte und ihren Bewohnern nach, von jeher polnisch gewesen sind, und daß andere Theile desselben zeitweise unter polnischer Herrschaft gestanden haben, ist

Ursache gewesen, daß man bisher ziemlich allgemein angenommen hat, ganz Posen sei ein schlechthin polnisches Land. Diese Annahme ist, wie gesagt, eine durchaus irriqe. Der nördliche Theil von Posen, der Neßdistrikt, hat ursprünglich zu Pommern gehört, und wurde erst im Vertrage von Thorn an das Königreich Polen abgetreten, also von diesem erobert. Später kam er durch den Vertrag von Warschau an Preußen, und ist seitdem bei Preußen geblieben, wenn man von der kurzen Zwischeneristenz des Herzogthums Warschau absehen will. Ferner sind die Westkreise Birnbaum, Meseritz, Bomst, Graustadt seit urdenklicher Zeit, wie Sie schon aus den Namen dieser Städte entnehmen können, in der überwiegenden Mehrheit ihrer Bewohner deutsch gewesen. In anderen Kreisen, die ursprünglich allerdings polnisch waren, hat das Deutschthum mit der Zeit sich ausgebreitet und ist daselbst ebenfalls überwiegend geworden. Auf das Wie? komme ich später zurück. Kurz, es steht als Thatsache fest, daß ein großer Theil von Posen gegenwärtig überwiegend deutsch ist, und von dieser Thatsache haben wir auszugehen. Sie wissen, daß die Revolution in Berlin den Beschluß, den Polen ihre Nationalität in einer bisher nicht dagewesenen Weise zu sichern, und den polnischen Gebietstheilen eine gesonderte Verfassung zu geben, zur Folge hatte. Die Deutschen waren der Meinung, eine gleiche Berechtigung dazu zu haben; sie glaubten, ihre Nationalität müßte gerade so gut anerkannt und gesichert werden, wie die der Polen. Sie sagten: Es geht uns nichts an, wohin ein Landstrich einmal gehört hat; nicht die Vergangenheit kann hier entscheiden, sondern die lebendige Gegenwart hat das Recht. Sie protestirten also gegen eine polnische Reorganisation der deutschen Distrikte und verlangten kategorisch eine Abgrenzung derselben von den polnischen. Die Regierung ging auf dieses Verlangen ein und beschloß diese Demarcation. Man hat dies eine neue Theilung Polens genannt; es ist aber nichts anderes geschehen, als daß man festgestellt hat, wie weit sich Deutschland thatsächlich nach Osten erstreckt, d. h. wie weit deutsche Sprache und Gesittung siegreich vorgebrungen ist. Die Frage in Betreff der Scheidungslinie reducirt sich also auf die andere Frage: Soll eine halbe Million Deutscher unter deutscher Regierung, unter deutschen Beamten leben, und zum großen deutschen Vaterlande gehören, oder sollen sie in der secundären Rolle naturalisirter Ausländer in die Unterthänigkeit einer andern Nationalität, die nur soviel humanen Inhalt hat, als das Deutschthum gegeben, und hinausgestoßen werden in die Fremde? — Wer die letztere Frage mit Ja beantwortet, wer da sagt, wir sollen diese deutschen Bewohner von Posen den Polen hingeben und unter polnische Regierung stellen, den halte ich mindestens für einen unbewußten Volksverrätther. (Bravo!) Mit dieser Frage ist zugleich die andere zum großen Theil schon entschieden. Es fragt sich in Bezug auf die wirklich gezogene Scheidungslinie nur noch, ob sie richtig, d. h. nach Maßgabe der Ueberwiegenheit der beiderseitigen Nationalitäten gezogen worden ist. Man kann sagen, daß dieser Grundsatz im Allgemeinen gewissenhaft beobachtet worden ist. Wie aber über-

all im öffentlichen Leben die Theorien durch die concreten Verhältnisse in ihren äußersten Consequenzen modificirt werden, so ist es auch hier geschehen. Man hat zunächst keine Enclaven schaffen dürfen, und so ist es gekommen, daß, so zu sagen, Nationalitätsinseln auf beiden Seiten der Scheidungslinie übrig geblieben sind, daß polnische Theile dem deutschen Gebiet und deutsche Theile dem polnischen Gebiete einverleibt worden sind. Dann aber konnte ein sehr wichtiger Gesichtspunkt nicht unberücksichtigt bleiben: die eigene Sicherheit Deutschland's. Bei einem ausbrechenden Kriege würden wir in Gefahr kommen, unsere Ostländer zu verlieren, wenn wir nicht ihre strategischen Linien in unserer Gewalt behielten. Um den Hauptpunkt dieser strategischen Linien, um die Festung Posen selbst mitzubehalten, dazu durfte es keiner Abweichung von dem Grundsatz, nach dem die Scheidungslinie gezogen war, denn diese mit zehn Millionen deutschen Geldes erbaute Stadt ist der Mehrzahl ihrer Bewohner nach deutsch. Die Herren vom Militär werden es ihnen aber besser auseinander setzen, als ich's im Stande bin, daß eine Festung an und für sich noch nicht fest ist, wenn ihr die Verbindungslinien mit den übrigen Vertheidigungspunkten abgeschnitten sind. Sie ist dann, mag sie im Uebrigen noch so feste Werke haben, so gut wie verloren. Deshalb hat man einige Wasserlinien, und namentlich eine Chaussee, die durch einen polnischen Strich geht, mit zum deutschen Theile hineingenommen, und auf diese Weise das Princip der Scheidungslinie allerdings verlegt. Aber die preussische Regierung konnte und durfte nicht anders handeln. Es wäre eine unverantwortliche Leichtfertigkeit, ja eine Pflichtvergessenheit gegen Deutschland gewesen, hätte sie dies versäumt. Mit diesen Fragen, meine Herren, sind die beiden andern so gut wie erledigt, die über die Anerkennung der deutschen Theile Posens in den deutschen Bund und über die endgültige Bestätigung der Posener Deputirten. Ich bemerke ausdrücklich, daß diese kurze skizzenhafte Begründung des Entscheids, der nach der Sachlage meiner Meinung nach allein möglich ist, nur etwas vorläufiges sein soll. Diese Begründung kann erst dann in das rechte Licht treten, wenn man sich von dem Speciellen auf den höheren Standpunkt erhoben, und diesen Zweigfall in seinem Zusammenhang mit dem Stamme der ganzen großen Frage begriffen hat. — Ich weiß nur zu wohl, meine Herren, daß ich, indem ich in dieser Sache in Sinne des Ausschusses spreche, mich mit einem großen Theile derer in Gegensatz stelle, mit denen ich in anderen Fragen zusammen gegangen bin. Ebenso ist es mir nicht unbekannt, daß ich damit gegen den Strom der öffentlichen Meinung in einem großen Theile Deutschlands anschwimme. Was den ersten Nebelstand betrifft, so kann ich noch nicht die Hoffnung aufgeben, die Macht der Wahrheit werde im Laufe der Debatte Viele bewegen, ihre Ansicht zu ändern. In Bezug auf den zweiten Nebelstand, tröste ich mich mit der Thatsache, daß derselbe vor einigen Monaten noch weit größer gewesen wäre, und daß seitdem die öffentliche Meinung in ihrer Sympathie für die Polen immer lauer geworden ist. Jedenfalls ist der Polenrausch sehr im Abnehmen begriffen. Es hat mit dieser Sympathie für Polen überhaupt eine eigenthümliche Bewandniß. Sie befolgt, so zu sagen, ein geographisches Gesetz, das heißt, man findet sie in demselben Maasse zu- und abnehmend, je weiter man sich nach Westen oder Osten entfernt. Dieser Umstand, daß man die Polen desto mehr liebt, je weiter man von ihnen entfernt ist, und je weniger man sie kennt, und desto weniger, je näher man ihnen rückt (Bravo von der Rechten, Zwischen von der Linken), dieser Umstand, sage ich, muß jedenfalls die Vermuthung erregen, daß diese

Zuneigung nicht sowohl auf einem wirklichen Vorzuge des polnischen Charakters, als vielmehr auf einem gewissen kosmopolitischen Idealismus, nicht sowohl auf einer klaren Erkenntniß unserer Verhältnisse zu unseren östlichen Nachbarn, als vielmehr auf einem hergebrachten politischen Glaubensartikel beruhe, den man eben hinnimmt, ohne ihn weiter zu untersuchen. Es sei jedoch ferne von mir, meine Herren, der Sympathie für Polen überhaupt jeglichen Grund absprechen zu wollen. Eine Eigenschaft haben die Polen so oft und so schlagend bewiesen, daß selbst ihre entschiedensten Gegner nicht umhin können, dieselbe bewundernd anzuerkennen. Sie haben so oft eine unverwundliche und tapfere Vaterlandsliebe gezeigt, daß man nur wünschen kann, etwas von ihrer Ausschließlichkeit möchte auch bei uns gedeihen. Mag man immerhin der Geschichte recht geben, die auf ihrem von der Nothwendigkeit vorgezeichneten Gange ein Volksthum, das nicht mehr stark genug ist, sich zu erhalten unter ebenbürtigen Nationen, mit ehernem Fuße stets unerbittlich zertreibt, so wäre es doch unendlich und barbarisch, sich gegen alle Theilnahme zu verschließen beim Anblick der langen Passion eines solchen Volkes, und ich bin weit entfernt von einer solchen Gefühllosigkeit. Ein Anderes aber ist es, ergriffen zu sein von einem Trauerspiel, und ein Anderes, dieses Trauerspiel gleichsam rückgängig machen zu wollen. Eben nur die eiserne Nothwendigkeit, welcher der Held unterliegt, macht sein Geschick zur wahren Tragödie, und in den Gang dieses Schicksals eingreifen, aus menschlicher Theilnahme das umrollende Rad der Geschichte aufhalten und noch einmal zurückdrehen zu wollen, das hieß sich selbst der Gefahr preisgeben, von ihm zermalmt zu werden. (Bravo!) Polen bloß deswegen herstellen zu wollen, weil sein Untergang uns mit gerechter Trauer erfüllt, das nenne ich eine schwachhinnige Sentimentalität. (Bravo von der Rechten, Zwischen von der Linken.) Es ist eine heitere Abwechslung für mich, diesen Ton einmal von dieser Seite her zu hören. (Gelächter) — Meine Herren! Wenn ich ausgesprochen haben werde, werden Sie vielleicht nicht mehr zischen; denn ich bemerke, daß ich so spreche, nicht, obgleich, sondern weil ich ein Demokrat bin. (Eine Stimme: Schon dagewesen!) Es ist Vieles schon dagewesen, was deshalb doch immer noch wahr bleibt. — Obgleich eine solche poetische Sentimentalität im Grunde das Hauptmotiv aller derer ist, welche von uns die Herstellung eines freien Polens verlangen, so sehen sie doch selbst ein, daß ein solcher Grund nicht viel Gewicht hat, und sie versäumen es deshalb nicht, ihre Forderungen auch durch andere Gründe plausibel zu machen. Sie sagen: die politische Klugheit rathe, die Gerechtigkeit fordere, die Humanität gebiete die Herstellung eines freien Polens. — Erlauben Sie, daß wir uns diese Gründe etwas näher ansehen. Zunächst ist es ein Gemeinplatz, der seit einem Menschenalter breit getreten wird, daß Deutschland eines freien Polens bedürfe als einer Vormauer, als eines Walles gegen Rußland, gegen die asiatische Barbarei, wie man sich ausdrückt. — Meine Herren! Es wäre traurig, wenn ein Volk von 45 Millionen, das in ziemlich compacter Geschlossenheit besteht, in dem wohlverschanzten Centrum Europa's glauben wollte, gegenüber einem andern Volke, das allerdings ein Drittel Einwohner mehr zählt, aber durch seine weite Ausdehnung in demselben Maasse für den Angriff gelähmt, als für die Vertheidigung gestärkt wird, einer Vormauer zu bedürfen. (Bravo!) So schlimm steht es hoffentlich noch nicht mit unserer Kraft. Deutschland ist sich allein Mannes genug, um jeden Angriff auf seine Integrität machtlos an sich zerschellen zu lassen. (Lauter Bravo!) Wenn es aber auch wirklich so trübselig um unsere Kraft stünde, was in aller Welt berechtigt uns denn zu der seltsamen Voraussetzung, eine Nation, mit

der wir Jahrhunderte lang im Kampfe gelegen, die zuerst nach blutigen Siegen über deutsche Heere, und namentlich nach der Lannenbergerschlacht, bei der 100,000 Leichen die Wahlstatt deckten, große deutsche Länderstrecken unter ihre Botmäßigkeit brachte und mit eisernem Scepter beherrschte, dann aber von uns in den Künsten des Friedens wie im offenen Felde besiegt wurde, bis von uns, ja von uns der Todesstoß ausging, was, sage ich, berechtigt uns zu der seltsamen Voraussetzung, diese Nation, die uns zu ihren Todfeinden zählt, werde urplötzlich ihre ganze Vergangenheit großmüthig vergessen, und uns ein treuer Bundesgenosse, eine zuverlässige Vormauer werden gegen ein Volk, mit dem sie stammverwandt ist? Es ist eine merkwürdige Kurzsichtigkeit, zu verkennen, daß von demselben Augenblicke an, wo es Polen gelingen wäre, seine Selbstständigkeit von Rußland zu ertrogen und in einem definitiven Frieden zu sichern, die Interessen Rußlands und Polens Hand in Hand gehen würden. Der erste Tag eines selbstständigen Polenreichs wäre der erste Tag eines Kampfes auf Tod und Leben mit uns, denn in unserer Zeit kann kein Land als selbstständiger Staat existiren ohne Seeküste; das ist eine Wahrheit, so klar wie das Sonnenlicht, und wir haben es gehört bei dem großen Aufstande im Jahre 1831 wie bei der letzten Krakauer Erhebung, daß die Polen noch nicht ihren alten Wahlpruch vergessen haben: Polen reicht bis an die grüne Brücke in Königsberg. Denn bis dahin hat Polen früher allerdings gereicht. Aber wenn wir auch trotz aller dieser Gründe geneigt wären, Polen frei zu geben, so bliebe immer noch die große Frage, ob Polen auch im Stande sein würde, seine Selbstständigkeit von Rußland zu erringen. Ich bin vom Gegentheil überzeugt. Eine solche Freigabe würde entweder nur ein Geschenk sein, dessen sich Rußland bald bemächtigen dürfte, oder sie würde uns, falls wir dies nicht zugäben, mit Rußland in einen Krieg verwickeln. Aber das ist es gerade, was die Polenfreunde von uns verlangen. Wir sollen Rußland den Krieg erklären, um ihm die Selbstständigkeit Polens abzunehmen. Man predigt uns einen Kreuzzug gegen Rußland. — Meine Herren! obgleich ich weiß, daß eine solche Aufrichtigkeit nicht geeignet ist, Popularität zu erwerben, so scheue ich mich durchaus nicht, es herauszusagen, daß diejenigen, die uns den Rassenhaß predigen, wahrlich nicht wissen, was sie thun. Der Haß zwischen ganzen Nationen ist eine mit der Kultur des neunzehnten Jahrhunderts unverträgliche Barbarei, ist geradezu ein Unsinn. Das russische Volk ist wahrlich nicht hassenswerth! An der Oberfläche, die es uns zugeht, mag es verdorben und angefault sein, durch die künstliche Schminke einer fremdländischen Scheinkultur, die ihm seine Depoten aufgeklebt haben; der Kern des Volkes aber ist unverdorben, und alle unbefangenen Berichterstatter stimmen darin überein, daß es auch den Russen nicht fehlt an vortrefflichen Eigenschaften und daß sie manchen Keim in sich tragen, der sie berechtigt zu der Hoffnung auf eine große Zukunft. Unser Haß kann allein gegen das System gerichtet sein, unter dem Rußland leidet. Diejenigen aber, welche den Rassenhaß predigen, geben dem alten System nur eine neue Waffe in die Hand, eine Waffe, durch welche dies System vielleicht noch ein Menschenalter länger sein Dasein fristen kann. Durch solche Aeusserungen erzeugen wir nur eine gerechte Erbitterung des National-Gefühls gegen uns, und über dieser Erbitterung nach Außen hin kann es leicht die Nothwendigkeit einer innern Umgestaltung in derselben Weise auf ein Menschenalter aus den Augen verlieren und zurückgedrängt werden von der Eroberung seiner politischen Freiheit, wie Deutschland bei seiner Erhebung in den Freiheitskriegen.

Auch in Rußland ist keineswegs alles so glatt und windstill, wie Mancher glaubt, auch in Rußland bereitet sich alles vor zu einem allgemeinen gewaltigen Sturme, auch Rußland wird in wenigen Jahren eingetreten sein in die Reihe der freien Staaten, die das neue Prinzip der vom Volk ausgehenden Gewalt anerkennen. Auch in Rußland fühlt man die Unverträglichkeit des Systems, welches wir gestürzt haben. Betäuben wir dies Gefühl nicht durch einen stärkern Reiz nach Außen hin, hüten wir uns, zu bewirken, daß das auch dort schon geballte Ungewitter sich nach Außen und gegen uns entlade. Von einer andern Seite droht man uns mit Frankreich, und sagt, wenn wir die Polen nicht freigegeben, so würde es uns dazu zwingen, indem es den Rhein als Pfand in Beschlag nehme. Ich muß mich zunächst darüber wundern, daß man sich in diesem Punkte jetzt mit einem Male von den entgegengesetzten Seiten zu begegnen scheint, obgleich man darin noch vor acht Tagen diametral aneinandergering und sich aufs entschiedenste bekämpfte. Von einem geehrten Mitgliede, aus dessen Munde wir gewöhnt sind, weittragende und scharf gezielte Worte zu vernehmen, ist uns bei einer andern Gelegenheit gesagt worden, daß in Frankreich noch immer Gelüste nach dem Rheine herrschend seien. Allein hierauf ist von meinem Freunde in einer Weise geantwortet worden, daß ich nur wenig hinzuzufügen habe. Auch ich habe wenige Wochen nach der letzten Anwesenheit jenes geehrten Mitgliedes in Paris Gelegenheit gehabt, mich daselbst in den verschiedensten Kreise über die Stimmung Frankreichs gegen Deutschland zu unterrichten, so namentlich in vielen der bedeutenderen Klubs, und ich kann Ihnen nicht nur die negative Thatsache versichern, daß es Niemand eingefallen ist, auch nur mit der leisesten Sylbe solcher Rheingelüste zu erwähnen, sondern, daß man sich sogar positiv entschieden dagegen ausgesprochen hat. Ich habe mehrmals die Redner unter lautem Beifall sagen hören, Frankreich sei nicht mehr so verblendet, daß es sich durch Ruhmesvorspiegelungen verleiten lasse zu einem Habere mit seinen überrheinischen Nachbarn, der nur dem Ehrgeiz und der Herrschsucht Vorschub leisten würde. Eroberungsgelüste gegen einander zu hegen, sei gegenwärtig zwischen ebenbürtigen Nationen eine reine Absurdität. Auch ich bin überzeugt, wie das schon von Vogt ausgesprochen worden ist, daß jener Glaube an Frankreichs Rheingelüste ganz in derselben Weise auf durchaus veralteten Anschauungen beruht, wie der weltberühmt gewordene Auspruch über den Thron Ludwig Philipp's, der sich schon acht Tage später, am 24. Februar, als unrichtig erwies. Allein gesetzt auch, alle diese Voraussetzungen wären irrig, gesetzt auch, die Friedenspolitik des edlen Lamartine, der, um mich seiner eigenen Worte zu bedienen, nicht ungestraft als Blitzableiter verkehrt hat mit der Wetterwolke der Empörung, sondern mit fortgerissen wurde von ihrem zweiten Ausbruch, wäre nicht gegangen auf seine Nachfolger; gesetzt auch, Frankreich wäre wirklich geneigt, das Schwert für Polen in die Scheide zu werfen; ich frage Sie, meine Herren, verträgt es sich mit der Würde des deutschen Volkes, mit der Würde dieser großen Versammlung, die es vertritt, unter den Beweggründen, die einwirken auf unsere Entscheidung, auch nur die mindeste Befürchtung vor dem Auslande mitzählen zu lassen? (Bravo!) Nein, tausendmal nein! Deutschland fürchtet Niemand, braucht Niemand zu fürchten. Was uns angeht, das wollen wir selber entscheiden, und nun und nie soll es an der Seine dictirt werden. (Lauter Beifall.) Ich sage also, die Politik, die uns zuruft: gebt Polen frei, es koste, was es wolle! ist eine kurzsichtige, eine selbstvergessene Politik, eine Politik der Schwäche, eine Politik der Furcht, eine Politik der Feigheit. Es ist hohe Zeit für uns, endlich

einmal zu erwachen aus jener träumerischen Selbstvergessenheit, in der wir schwärmten für alle möglichen Nationalitäten, während wir selbst in schwächlicher Unfreiheit darniederlagen und von aller Welt mit Füßen getreten wurden, zu erwachen zu einem gesunden Volks-Egoismus, um das Wort einmal gerade heraus zu sagen, welcher die Wohlfahrt und Ehre des Vaterlandes in allen Fragen oben anstellt. Aber eben dieser Egoismus, ohne den ein Volk niemals eine Nation werden kann, wird von den Polenfreunden als höchst verdamulich bezeichnet. Wir müssen vor allen Dingen gerecht sein, sagen sie, und sollte es uns auch manche schwere Opfer kosten. Wir haben, so lautet ihre Predigt, eine schwere Schuld unserer Väter zu tilgen, eine schwere Missethat gut zu machen, zu der die Fürsten uns gemißbraucht. Die Völker sind verpflichtet, zu sühnen, was ihre Despoten verbrochen haben, sagt man mit einer neuen Version jenes alten Verses. Möge auch alles Uebrige dagegen sprechen, die Gerechtigkeit verlangt es, daß wir Polen herstellen. Lassen Sie uns einmal diese Gerechtigkeit etwas näher ansehen. Ich bemerke sogleich, daß ich es verschmähe, mich auf eine juristische Widerlegung jenes Verlangens einzulassen, obgleich sie möglich ist. Ich will mich weiter nicht darauf berufen, daß ein regelrechter Friede Preußen den Besitz Posen's gesichert hat. Denn, aufrichtig gesagt, mir kommen die Satzungen des prinzipiellen Rechts nirgends erbärmlicher vor, als wo sie sich anmaßen, das Schicksal der Nation zu bestimmen. Mit ihrer Hülfe den Völkern ihre Bahnen vorzeichnen, das heißt, Spinnweben ausspannen, um darin Adler zu fangen. (Unruhe auf der linken Seite.) Nein, ich gebe es ohne Winkelzüge zu: Unser Recht ist kein anderes, als das Recht des Stärkeren, das Recht der Eroberung. Ja, wir haben erobert. Die Deutschen haben polnische Länder erobert, aber diese Eroberungen sind auf einem Wege, auf eine Weise geschehen, daß sie nicht mehr zurückgegeben werden können. Es sind, wie man es schon oft gesagt hat, nicht sowohl Eroberungen des Schwertes, als Eroberungen der Pflugschaar. Im Westen sind wir nur erobert worden, im Osten haben wir das große Malheur gehabt, selbst zu erobern, und dadurch ganzen Schwärmen deutscher Poeten Gelegenheit zu geben zu rührenden Jeremiaden über die verschiedenen Nationalitäten, die der Wucht des deutschen Stammes erliegen mußten. (Gelächter auf der Rechten, Zischen auf der Linken.) Wenn wir rücksichtslos gerecht sein wollten, dann müßten wir nicht bloß Posen herausgeben, sondern halb Deutschland. Denn bis an die Saale und darüber hinaus, erstreckte sich vormals die Slawenwelt. Aber schon im zwölften Jahrhundert fing das deutsche Wesen an, sich nach Osten auszubreiten. Sachsen und Schlesien, Brandenburg, Mecklenburg, Pommern und die Ostseeländer bis beinahe zur Newa hinauf wurden allmählig in Besitz genommen von deutschen Colonisten, und die Eroberungen durch Waffengewalt befestigt. Auch Posen ist keineswegs erst verdeutschet seit der Theilung Polens unter den Flügel des preussischen Adlers. Wenn die polnischen Edelleute von dem Ertrage ihrer von Leibeigenen schlecht bewirthschafeten Ländereien ihre übermäßig gesteigerten Luxusbedürfnisse nicht mehr bestreiten konnten, dann zogen sie deutsche Pächter in das Land, die es verstanden, mit deutscher Kraft und Ausdauer dem Boden den doppelten Ertrag abzugewinnen, und den adeligen Herren so lange Vorschüsse machten, bis ein großer Theil der Güter, theils durch Erbpachts-Kontrakte, theils durch Verkauf ihr Eigenthum wurde. Das ist die Art, wie der Deutsche dort erobert hat. Wer noch nie Gelegenheit gehabt hat, ein deutsches Landgut zu vergleichen mit einem benachbarten polnischen, dem spreche ich geradezu die Compe-

tenz ab, in dieser Frage mitzureden. (Bravo auf der Rechten.) Denn erst ein solcher Vergleich löst das Räthsel der deutschen Eroberung in Polen, aber er löst es auch vollständig. (Bravo auf der rechten Seite.) Die Uebermacht des deutschen Stammes gegen die meisten slavischen Stämme, vielleicht mit alleiniger Ausnahme des russischen, ist eine Thatfache, die sich jedem unbefangenen Beobachter aufdrängen muß, und gegen solche, ich möchte sagen, naturhistorische Thatfachen läßt sich mit einem Decrete im Sinne der kosmopolitischen Gerechtigkeit schlechterdings nichts ausrichten. Das ist ein Satz, der so feststeht, wie für uns der Erdball selbst. (Gelächter auf der Linken und im Centrum.) Ich behaupte also, die deutschen Eroberungen in Polen waren eine Naturnothwendigkeit. Das Recht der Geschichte ist ein anderes, als das der Compendien. Es kennt nur Naturgesetze, und eins derselben sagt, daß ein Volksthum durch seine bloße Existenz noch kein Recht hat auf politische Selbstständigkeit, sondern erst durch die Kraft sich als Staat unter andern zu behaupten. Der letzte Akt dieser Eroberung, die viel verschrieene Theilung Polens, war nicht, wie man sie genannt hat, ein Völkermord, sondern weiter nichts als die Proklamation eines bereits erfolgten Todes, nichts als die Bestattung einer längst in der Auflösung begriffenen Leiche, die nicht mehr geduldet werden durfte unter den Lebendigen. Denn in der That, ein Volk, das aus Edelleuten, Juden und Leibeigenen bestand, war, nachdem eine langjährige Anarchie es verwildert, einer vernünftigen Freiheit unfähig, und konnte, als eine solche Freiheit zur Lebensbedingung wurde, nicht länger existiren. Im Jahre 1772 sagte J. J. Rousseau, es sei ihm Manches wunderbar, aber für das größte Wunder, von dem er wisse, halte er dies, daß ein Staat, wie der polnische, noch einen Augenblick länger existiren könne. Aber in demselben Jahre nahm dieses Wunder auch ein Ende. (Beifall auf der Rechten.) Die schwache, sehr schwache Reformpartei war bei der völligen Stumpfheit der leibeigenen Massen durchaus ohnmächtig, obgleich es ihr an gutem Willen nicht fehlte. Eine sehr zahlreiche polnische Partei warf sich den Russen in die Arme. (Stimmen auf der Rechten: Ja! Ja! Sehr richtig!) und es blieb Preußen und Oesterreich nichts Anders übrig, als entweder für die Fortexistenz eines solchen verrotteten Staats Krieg zu führen, oder Rußland den Raub allein zu überlassen und damit Ostpreußen, die Weichsel und selbst die Oder zu gefährden, oder endlich mit Rußland zu theilen, und dadurch mehrere Länder wieder zu erlangen, die schon früher unter deutscher Herrschaft gestanden und von einer starken deutschen Bevölkerung bewohnt waren. Das haben sie gethan und mußten sie thun. (Mehrseitiges Zischen auf der linken Seite.) Ja, meine Herren, Sie werden mich sogleich noch mehr auszischen, denn ich habe den Muth, einem Gemeinplatz entgegen zu treten, auf dem sich die deutschen Liberalen fast ein Menschenalter getummelt: ich habe den Muth, eine Handlung der Kabinettpolitik in Schutz zu nehmen, aus einer Zeit, wo es noch keine andere Politik gab, weil das politische und nationale Bewußtsein in der That noch nirgends anders erwacht war, als im Gehirn des Absolutismus; ja, ich habe den Muth, Diejenigen der Unwissenheit oder der Fälschung der Geschichte zu zeihen, welche die Theilung Polens in einem so fürchterlich schwarzen Lichte erblickten, daß sie keine andere Bezeichnung für dieselbe haben, als die einer nichtswürdigen Schandthat. (Unhaltendes Zischen auf der Linken.) Es ist wirklich eine Verblendung gegen den Geist (Heftiges Zischen in der Mitte und auf der Linken. Stimmen auf der Rechten Ruhe!)

(Fortsetzung folgt.)